

Es ist ein ansehnliches Gebiet, fünfmal so groß wie das Deutsche Reich. Aber weil es eben die Abfälle waren, Knochen und Haut, sind die Träume der deutschen Bourgeoisie von den zu hebenden Schätzen nicht in Erfüllung gegangen. Man ist in diesen 25 Jahren in keiner einzigen der afrikanischen Kolonien über das Stadium der Versuche und Experimente hinausgekommen. Mit der Redensart, daß auch andere Völker Jahrzehnte brauchten, um ihre Kolonien in die Höhe zu bringen, ist das nicht erklärt. Für die politische Verwaltung mag es gelten, daß sie erst Erfahrungen sammeln und Lehrgeld zahlen muß, für die wirtschaftliche Ausbeutung gilt es nicht. Wir sehen Deutsche als Farmer und Kaufleute in aller Herren Länder, in Indien, in Südamerika, in Kanada, in Sibirien, in China und überall behaupten sie sich, schaffen großartige Unternehmen und raffen Profite zusammen, nur in den deutschen Kolonien hapert es damit. Die schlechte bürokratische Verwaltung mag einen Teil der Schuld daran tragen, aber wenn diese Gebiete der wirtschaftlichen Entwicklung fähig wären, dann wäre sicher das Gemis der schlechten Verwaltung längst überwunden. Es ist also nicht daran heranzukommen: die deutschen Kolonien laugen von Natur aus nichts, sie haben keine natürlichen Vorbedingungen für die wirtschaftliche Entwicklung. In Südwest, der einzigen Kolonie, die zur Ansiedlung von Weißen und Farmbetrieb ihrer Lage wegen in Frage kommen könnte, fehlt es an einer Kleinigkeit — an Wasser. In Logo und Kamerun erschweren schlechter Boden und Klima die tropische Pflanzenwirtschaft; nur relativ kleine Gebiete haben sich nach langem Experimentieren für den Anbau von Kaffee, Kakao und Baumwolle brauchbar erwiesen. Ähnlich liegen die Dinge in Ostafrika, wo noch hinzukommt, daß periodische Missernten durch das Klima verursacht werden. Die Südeinseln sind durchweg unergiebig und es geht dort noch langsamer vorwärts, als in Afrika. Kautschou schließlich hat die Hoffnung vielleicht am schlimmsten enttäuscht. Ein entwicklungsfähiges Hinterland ist insofern vorhanden, als in der Provinz Schantung Kohlenlager gefunden wurden, aber das scheint auch alles zu sein. Der Handel meidet den mit ungeheuren Kosten ausgebauten Hafen; die deutschen Waren gehen nach wie vor nach China, aber nicht über den deutschen Hafen, und auch die Ausfuhr bewegt sich auf den alt-hergebrachten Wegen.

So steht es um die wirtschaftliche Entwicklung. Das hindert freilich nicht, daß einzelne Kapitalisten Bombengeschäfte an den Kolonien machen. Die Herren Lüderitz, Boermann, Yanke u. a. haben sich die der Regierung bei der Kolonialgründung geleisteten Dienste mit Wucherzinsen begahnen lassen. Ferner sind zweifellos einzelne Kolonialunternehmungen profitabel und außerdem kommt der Gründerwind auf der Grundlage der Kolonien allmählich in Blüte, was die Möglichkeit eröffnet, die kleinen Kapitalisten im Mutterlande anzupumpen. Nicht zu vergessen schließlich, daß bei den Versicherungen für die Kolonien und für die Flotte, deren Vergrößerung mit den Kolonien in Verbindung steht, ebenfalls fette Profite gemacht werden.

Diese Vorteile der Kolonialpolitik würden freilich nicht bestehen, wenn die Kapitalisten auch die Kosten der Kolonien tragen sollten. Diese aber werden hauptsächlich dem Proletariat aufgebürdet. Diese Frage und die politische Bedeutung der Kolonien, die Bedeutung im Klassenkampf, bilden ein Kapitel für sich.

Die Einheit der Arbeiterklasse.

In der Neuen Zeit wurde vor einigen Wochen eine lehrreiche Diskussion über die Einheit der Arbeiterklasse gepflogen. Aus Anlaß der Lobpreisungen, die der englische Korrespondent mehrerer deutscher Parteiblätter dem Auftreten der englischen Arbeiterpartei spendete, die bekanntlich nicht ausgeprochen sozialistisch ist, untersuchte Genosse Radel die Frage, was besser wäre: eine große einheitliche Arbeiterpartei ohne sozialistisches Prinzip, oder eine kleinere, die Arbeiter allmählich erobert sozialistische Partei. Er kam zu dem Schluß, daß dazwischen nicht zu wählen sei, da ohne das sozialistische Prinzip die wirkliche Einheit einer Arbeiterpartei nicht herzustellen ist. Rautsch wies dann in einer lichtvollen historischen Darstellung nach, daß in England die kleine sozialdemokratische Partei und die große Arbeiterpartei einander nicht gegenüberstehen, sondern durch ihre verschiedenen Funktionen,

die bei uns in einer einzigen Partei zusammenfallen, einander ergänzen.

Hier zeigt sich schon, daß die Einheit der Arbeiterklasse, die wir erstreben, noch etwas anderes bedeutet, als die einfache organisatorische Einheit. Für verschiedene Funktionen können verschiedene Organe nötig sein. Das klarste Beispiel liefern die Partei und die Gewerkschaften, die nach einem bekannten Wort doch zugleich „eins“ sind. Wollten sie sich unter den bestehenden Verhältnissen miteinander verschmelzen, so würden sie für die Erfüllung ihrer besonderen Funktionen viel ungeeigneter werden. Ueberall, wo beide anfangs ungetrennt waren, kommt bei der Weiterentwicklung der Bewegung das Bedürfnis nach organisatorischer Selbstständigkeit, die enges Einvernehmen nicht ausschließt, aber auch notwendig gelegentliche Reibungen mit sich bringt. Zweifellos ist es richtig, daß im allgemeinen die Einheit der Organisation die größte Kraft mit sich bringt; aber unter bestimmten Verhältnissen könnte eine künstliche Einheit das Wachstum der wirklichen Einheit hemmen.

Diese wirkliche Einheit, von der die organisatorische Einheit immer nur der Ausdruck sein kann, ist geistiger Natur; sie lebt in Seele und Gemüt des Proletariats, ist zugleich bewußte Erkenntnis des Bestands und spontanes Gefühl des Herzens. Diese Einheit des Proletariats, die aus kühler Einsicht und warmem Empfinden zusammengesetzt ist, hat einen doppelten Inhalt und eine doppelte Bedeutung. Sie besteht einerseits aus dem Gegensatz zu den andern Klassen, andererseits aus der Zusammengehörigkeit der eignen Klasse. Die eine Seite richtet sich gegen die illigenhafte Behauptung der Einheit der ganzen Nation, die andere Seite richtet sich gegen die Zersplitterung in einzelne machtlose Individuen. Sie trennt das Feindliche, das nicht zusammengehört, und verbindet das Zusammengehörige. Soll die Einheit seiner Klasse wirklich in jedem Arbeiter leben, so muß er beides klar erfährt und gelernt haben: die Notwendigkeit einer festen Organisation und den feindlichen Gegensatz, in dem diese als Massenorganisation zu den andern Klassen steht.

Wäre die geistige Einheit des Proletariats schon vollkommen, dann fände die formelle, organisatorische Einheit keine einzige Schwierigkeit, aber dann wären wir auch schon Sieger. Diese Einheit muß jedoch noch aufwachsen. Weide, die eigne Massenorganisation und die Trennung von den andern Klassen, sind in allmählicher Entwicklung begriffen. „Wir müssen uns die Einheit mühsam erarbeiten“, wie neulich Genosse Strasser im österreichischen Kampf schrieb. Die taktischen Irrgänge, die scharfen Kämpfe, die inneren Kämpfe, sie alle, die dem bürgerlich Denkenden als Ausflüsse persönlicher Mängel erscheinen, kommen nur aus der Tatsache her, daß die Einheit des Proletariats sich im Prozeß des Werdens befindet. Aus der Verkennung dieses Werdenprozesses stammen die schiefen Beurteilungen der Praxis, die kritiklosen Lobpreisungen, die nur mit der Vergangenheit, der mißachtende Tadel, der nur mit dem noch zu Erreichenden vergleicht.

Regt man an die englische Arbeiterpartei, die den Anlaß zu den Diskussionen gab, den Maßstab der hier bestehenden sozialistischen Einsicht an, so fordert ihre parlamentarische Taktik oft die schärfste Kritik heraus. Aber zugleich hat die kapitalistische Entwicklung Europas, die die englische Bourgeoisie auf dem Weg des Imperialismus und der Sozialpolitik drängt, die Arbeitervertreter — mögen sie geistig noch so sehr im Sinne der bürgerlichen Anschauungen stehen und von einer Lehre des Klassenkampfes nichts wissen wollen — in der Ablehnung des Viktorismus und der Bekundung ihrer Internationalität zu der Bourgeoisie in scharfen Gegensatz gebracht.

In der englischen Arbeiterpartei mutet das Mißverhältnis zwischen der großen Massenorganisation von zwei Millionen Gewerkschaftlern und dem geringen Klassenbewußtsein seltsam an. Zur Erklärung hat Rautsch auf den verschiedenen Entwicklungsgang in England und auf dem Festland aufmerksam gemacht. Die beiden Elemente, aus denen das Einheitsbewußtsein besteht, haben sich hier und dort nicht in derselben Weise zugleich miteinander entwickelt. Hier, auf dem Festland, schloß sich der Arbeiter, sobald er seinen Gegensatz zur Bourgeoisie erkannt hatte, der Partei an; die Verbindung mit den Gleichen kam aus der geistigen Trennung von dem Klassenfeind hervor. Dort, in England, fand umgekehrt zuerst der Zusammenstoß zu Organisationen statt, ohne daß er zugleich

eine Trennung von der Bourgeoisie mit sich brachte. Erst nachher müssen diese Organisationen sich des Gegensatzes zur andern Klasse bewußt werden, sich geistig von ihr loslösen und sich dadurch zugleich fester zu einer einheitlichen Arbeiterklasse zusammenfügen. Dieser Prozeß ist erst im Gange, und wie schwierig er ist, zeigt eben die Praxis der englischen Arbeiterpartei.

Es wäre daher völlig verkehrt, die englische Arbeiterpartei, die einen zur Abwehr kapitalistischer Anschläge gebildeten Bund von Gewerkschaften darstellt, mit einer festländischen Arbeiterpartei vergleichen zu wollen, in der der Gegensatz zu der Bourgeoisie die Mitglieder verbindet. Noch viel weniger darf man sie, die hauptsächlich die Interessen und Anschauungen der organisierten Arbeiteraristokratie vertritt, als die Verwirklichung, und die andern sozialdemokratischen Vereine als Hindernisse der Einheit betrachten. Wo die wirkliche Einheit noch so unvollkommen ist, die Arbeitermasse sich noch so wenig als eine einzige, der Bourgeoisie feindliche Klasse fühlt, wäre es nutzlos, künstlich eine organisatorische Einheit herstellen zu wollen.

Neulich berichtete das Internationale Bureau über Versuche, durch seine Vermittlung in einigen Ländern die sozialistische Einigung zu fördern. So nützlich eine solche Vermittlung sein kann, wo die Bedingungen zur formellen Einheit vorhanden sind, so wirkungslos muß sie sein, wo diese fehlen. Das wichtigste ist nicht, wie der äußere Schein einer formellen Einheit herzustellen ist, sondern wie, durch welche Organisationsformen das Werden der wirklichen, der geistigen Einheit des Proletariats am meisten gefördert wird. Ist diese einmal da, so kommt die formelle Einheit von selbst.

Die Rebellion in Konstantinopel.

Die mazedonischen Truppen haben Konstantinopel erreicht und sind mit den sultan-treuen Regimentern bereits zusammengestoßen. Der Ausgang der ersten Gefechte ist unbekannt. Das gaudernde, tatlose Benehmen der Jungtürken in der Regentensfrage scheint sich aus der Haltung und Stimmung der Truppen zu ergeben, jedenfalls ist die Absetzung Abdul Hamids wieder zweifelhaft geworden. Die letzten Nachrichten melden nur, daß sich die Besatzung des Jildiz auf Gnade und Ungnade ergeben habe. Wie verlautet, haben die Regierungen Englands, Frankreichs und Russlands eine Vereinbarung getroffen, betreffend eine eventuelle Intervention dieser Mächte in Konstantinopel.

Konstantinopel, 24. April. In Pera und Stambul entstanden durch Zwischenfälle, an denen herumziehende Soldaten beteiligt waren, vorübergehende Paniken. Die Kaufleute schlossen ihre Läden. In Galata drohten 400 Kurden die Läden der Saloniker Kaufleute zu plündern. Auch in Pera waren viele Geschäfte geschlossen.

Konstantinopel, 23. April. Das Kompromiß mit den Orientbahnen scheint gesichert zu sein. Die Orientbahnen haben bereits im Prinzip die schiedsgerichtliche Entscheidung angenommen.

Konstantinopel, 23. April. In Extrazugaben der Blätter wird eine Depesche Mahmud Schewket Paschas an den Großwesir veröffentlicht, die besagt, daß er infolge der Revolte des Konstantinopeler Korps mit den Abteilungen des zweiten und dritten Korps heranzöge. Er habe das Oberkommando über diese und über die Flotte übernommen. Wer um Vardon bitte, werde begnadigt, die übrigen würden bestraft werden.

Petersburg, 24. April. Die aktive Eskadre der Schwarzmeerflotte hat den Befehl erhalten, aus Sebastopol auszulassen. Ueber das Ziel der Fahrt wird Schweigen beobachtet.

Konstantinopel, 24. April. Die mazedonische Armee hat den Vormarsch gegen die Hauptstadt fortgesetzt und mehrere Bezirke besetzt. Die Truppen werden von den Einwohnern freudig begrüßt. Gegen 6 Uhr abends erreichte die Spitze der Vorhut die Peripherie der Stadt und geriet in einen Kampf mit den Truppen in einigen Kasernen. Der Beginn des Kampfes wurde sofort den andern Kasernen mitgeteilt. 5000 Mann aus den Kasernen von Stambul sollten den Angreifenden zu Hilfe eilen, wurden jedoch vom Kriegsminister zurückgehalten. Die Truppen von Pera verhalten sich neutral. Von den Truppen im Jildiz hofft man, daß sie durch den Sultan vom Kampfe zurückgehalten werden. Der Bahnhof der Hauptstadt ist ebenfalls schon von den Besatzungsstruppen besetzt. Bisher sind etwa 8000 Mann aus Pera und San Stefano eingetroffen. Weitere Transporte treffen ununterbrochen ein, so daß im Laufe der Nacht die gesamte Stadt von den mazedonischen Truppen besetzt sein wird.

Konstantinopel, 24. April. Der gestrige Tag charakterisierte sich durch eine Proklamation des Marschalls Schewket Pascha an das Großwesirariat, durch welche die gestrigen Mittag aus dem Jildiz

— Sie hätte nicht so reden können, wenn sie nur eine etwas sinnliche Natur gewesen wäre. Man hat ein feines Gehör, wenn man liebt. Aber sie liebte nicht. Sie hatte ihm glücklich die Hand gedrückt, für das Kind gedankt, das er ihr verschafft hatte. . . .

Mit langsamen Schritten stieg er die Treppe ganz hinab.

Der Jungel . . . Er hatte ein Gefühl, als habe sie ihm einen Teil seiner Freude an dem Jungen genommen.

14.

Unter den Geschäftsleuten in der Stadt war mehr als einer gespannt gewesen, wie der junge Eilert Stange die Erbschaft des Vaters antreten würde? Was steckte in ihm? Würde er schwierig werden? Schwierig wie sein Vater und Großvater? War er zu fürchten, wie es viele vorausgesehen glaubten? Wie?

Aber Monate vergingen nach des Vaters Tode, ohne daß sich in der Richtung, in der sich Eilert Stange befand, etwas Ungewöhnliches zutrug. Und da vergaß man die Prophezeiungen und Vermutungen.

Aber dann geschah etwas. Ja, was geschah eigentlich? — Die Leute konnten sich nicht einig darüber werden. Da waren so viele Gerüchte. Aber einer von den Matadoren der Stadt, der alte Dahring, der die Kaufmannsbank ganz mit seiner Person ausfüllte, und nach und nach über einem guten Teil von dem Geschäftsleben in der Stadt lag, sollte eines Tages in der Bank ein wenig zu sehr von oben herab — andere sagten, geradezu barsch — gegen Eilert Stange gewesen sein, obwohl das Papier, mit dem er kam, gut genug war. Aber Eilert Stange wandte ihm ruhig den Rücken — ja, die Stanges waren nun einmal so ruhig — und einige Wochen später war die Aktienbank gestürzt. Von dieser Geldentat wurde der alte Dahring nicht fester und auch nicht populärer. Und das kam gerade sehr gelegen; denn die Leute hatten eine neue Bank ent-

beht, und dem alten Dahring und seiner Sippe gönnten es alle.

Aber in der Aktienbank wurde Eilert Stange einer von den Direktoren, und sein Freund, Advokat Dreim, Vorsitzender. Nun ja, Dreim hatte freilich schon früher allerlei mit Bankgeschäften zu tun gehabt, aber niemand zweifelte wohl daran, daß es Männer in der Stadt gab, die besser für diese Stellung geeignet waren als er. Allerdings spielte er vierhändig mit Eilert Stanges Frau, aber das konnte ihn doch eigentlich nicht hierzu qualifizieren, und man sah oft, daß die beiden, eine ganze oder eine halbe Stunde lang vor Tisch zusammen spazieren gingen, wenn Dreim auf der Bank fertig war, und es waren doch wohl kaum Bankgeschäfte, über die sie plauderten. Aber Eilert Stange legte seine Wahl durch. Und es war ganz klar, wozu er ihn benutzte wollte, selbstredend. Die beiden hatten ja allerlei miteinander vor; denn es war kein Geheimnis, daß Advokat Dreim das Wasser über dem Kopf zusammenschlug, damals, als er sein schönes Haus baute. Und damals reichte ihm Eilert Stange einen Finger. Später hatte der Advokat wohl auch noch ernste Verdrießlichkeiten infolge von Geldern gehabt, die, wie es sich herausstellte, nicht so solide untergebracht waren, wie er geglaubt hatte. Und da mußte ihm Eilert Stange wieder zu Hilfe kommen. Aber die Stanges gehörten nicht zu den Leuten, die etwas umsonst taten. Und nun geschah es auch, daß Eilert Dreim mit auf die Jagd nahm. Ha, ha, ha . . . ihn, der noch nie eine Plinte in der Hand gehabt hatte. Das hatte er selbst gesagt. Aber Jagd und Bankgeschäfte ließen sich wohl gut vereinen — namentlich oben in den Heidehöfswäldern!

Die Stanges hatten stets ihre Geschäfte besorgt und waren gut auf ihren Vorteil bedacht gewesen zu Wasser und zu Lande, und hatten andern so wenig wie möglich gegönnt, natürlich. Sie hatten sich nichts daraus gemacht, am öffentlichen Leben teilzunehmen. Öffentliche Komitee und dergleichen hatten sie stets abgelehnt. Aber nun befand sich Eilert Stange mitten im Kampfe. Die sonderbarsten Dinge wurden über ihn von Leuten erzählt, die Mitglieder

des Komitees gewesen waren, das an der Spitze der Bankgründung stand, und aus den Direktorenversammlungen. Neben konnte er natürlich nicht, denn das hatten sein Vater und sein Großvater auch nicht gekonnt. Er erhob sich langsam. Um ihn herum lagen eine Menge kleiner, numerierter Zettel, und darauf standen hollande Buchstaben. Dann starrte er lange und ruhig auf einen Zettel nieder, legte ihn hin, sah die Herren der Reihe nach an und sagte halblaut auf, was auf dem Zettel stand, und fügte einige kurze Sätze hinzu. Wie aber wurde es so still im Lokal wie dann. Und wenn er nicht fertig war, so suchte er nach dem andern Zettel, ließ sich ruhig Zeit, während die andern voll Spannung warteten, und ließ den Herren auch das zukommen, was darauf stand. Und dann folgte eine Pause, denn das war das Eigentümliche bei den Zetteln, daß gerade das darauf stand, was man am allerwenigsten erwartet hatte, und sehr oft das, was am mindesten gut mundete. Trat dann ein Redner auf mit einer langen Tirade, die mit vielen Schörkeln verziert war, so schien sie so lang und so dumm, weil Eilert Stanges Zettel so kurz und knapp und gedrängt gewesen war. Wenn die lange Tirade fertig war, nahm Eilert Stange einen neuen numerierten Zettel: — ja, denn das war das Sonderbare, er brachte sie gewöhnlich fertig von Hause mit, genau so, als könne er im Voraus die Einwendungen der andern. Und jeder neue Zettel wurde ein Stück Fußpad quer durch allen Widerstand hindurch. Er siegte mit seinen kleinen, numerierten Papierzetteln. Sie besaßen die Fähigkeit, Stille rings umher zu schaffen — auch zum Schluß!

Und er selbst! — Ja, man konnte sich leicht denken, was für einen Eindruck sein Ausheren machen mußte. Der große, starke Körper war voller Anruhe, aber nur innen. Das fühlte man. Man sah es eigentlich nicht. Einer war von ihm fortgerückt; denn er glaube, sagte er, daß da drinnen in der Brust eine mächtig lange Springschaber zusammengekerollt liege. Und er wolle sie nicht gern ins Gesicht hinein haben, falls sie springen sollte. . . . (Fortsetzung folgt.)